

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# Magazin

für die

Man pränumerirt auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlh. Post-Ämtern.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 13.

Berlin, Montag den 30. Januar

1837.

### Frankreich.

Alt-Französische Etikette.

Aus den Memoiren der Marquise von Crequy.

Die Memoiren der Marquise von Crequy, die es als ein besonderes Glück ihres Lebens ansah, daß Ludwig XIV. ihr in ihrer frühesten Jugend mit ausnehmender Bärtlichkeit die Hand geküßt habe<sup>\*)</sup>, und in einer Anmerkung zu dieser Stelle auch erzählt, daß ihr Bonaparte im Jahre XI. der Französischen Republik die gleiche Ehre erwiesen habe, enthalten viele einzelne Bände von Interesse aus dem langen Zeitraum von 1710—1800, den die Verfasserin schildert. Im Ganzen aber scheint doch die Wichtigkeit dieser sieben Bände in Deutschland zu hoch angeschlagen zu seyn, was namentlich von Redaktoren einzelner Zeitschriften ausgegangen ist, die immer neue Nahrung für ihr lesehungriges Publikum haben müssen. Ein zweckmäßig angelegter Auszug würde kaum zwei kleine Bände füllen, denn selbst die angenehme Schwabhaftigkeit der Herzogin von Abrantes, welche trotz der großen Bänderzahl ihrer Memoiren viele Leser lange bei denselben festgehalten hat, selbst der Marquise von Crequy, die mitunter eben so langweilig ist, als ein großer Theil der Zeit war, welche sie geschildert hat.

In diese Kategorie gehört nun der größte Theil der Regierung Ludwigs XV. Die vielen genealogischen Erörterungen über die Breteuil's, Talleyrand's, Roban's, Noailles', Tremouille's, über den Hauptstamm und die verschiedenen Nebenäste des Crauyschen Hauses, die durchaus steife und ceremonielle Haltung der Verfasserin, die eigentlich nie jung gewesen zu seyn scheint, ihre präcise Trübseligkeit, die Geschichten von Cartouche und Cagliostro, die Verdammung Voltaire's und seines Atheismus, das Eimerlei des Hofes zu Versailles — alles dies zusammengenommen, vervollständigt nur das uninteressante Bild jenes langweiligen Lebens am Hofe Ludwigs XV. Es ist sehr begreiflich, daß die Etikette des genannten Hofes und das Ceremoniel einen bedeutenden Theil des Buches einnimmt; aber, nach unserem Dafürhalten, nicht zum Vortheil desselben. Denn diese Alt-Französische Etikette, deren Begründer Ludwig XIV. war und die für das ganze übrige Europa von Wichtigkeit gewesen ist, erscheint hier in ihrem Uebergangspunkte aus dem Glanze eines durch äußere Siege und Eroberungen verherrlichten Regentenlebens in die Alltäglichkeit seines Nachfolgers, dem bloß körperliche Schönheit und die Gewohnheit, sich von einem Bourbonnischen Fürsten bederrichten zu lassen, bei seinen Untertanen den Namen des Vielgeliebten verschaffen konnten. Den neuen Geist freilich, der sich neben und unter den Formen der alten Etikette entwickelte, und den unter uns neuerdings J. W. Zinkeisen in seinen Hauptzügen treffend dargestellt hat<sup>\*\*)</sup>, schämt die alte Frau von Crequy — wenigstens in den ersten Bänden ihres Werkes — nicht geahnet zu haben.

Man glaube übrigens nicht, daß wir den steifen Formen der Etikette ihren Nutzen abirechen wollen. Wie leben sie im Gegenwart, weil sie dem Leben der Großen etwas Würdevolles und Feierliches geben und Anderen Ehrfurcht einflößen, die zugleich es anerkennen müssen, daß auch hohe Personen unverbrüchliche Gesetze des Anstandes über sich annehmen und denselben ihren Willen unterordnen. Dst ist freilich mit diesen Formen ein bloßes Spiel getrieben worden, und übertriebene Anforderungen haben gerade die Fürstliche Hoheit in den Augen der Menge herabgesetzt, wo sie doch bestimmt waren, dieselbe zu erhöhen. Man denke an die Etikette beim Anleiden einer Königin von Frankreich, an die königlichen Prinzessinnen von Frankreich, die nie allein eine Treppe hinunter oder herauf gehen durften, an das Fest des Stiefelausziehens (débottement) des alten Ludwigs XV., an die Schilderungen der Herzogin von Abrantes vom Spanischen und Portugiesischen Hofe, wo noch am 21. März 1834 Lord Howard de Walden's Auftreten in Stiefeln das höchste Mißfallen erregte und Ferdinand VII. erst in den letzten Jahren seines Lebens zugab, daß auf den königlichen Landstößen, nicht aber im Palast zu Madrid, weite Beinkleider getragen werden durften. Und welchen Eindruck mußte es auf die im Jahre 1789 obnebin schon gegen den Hof Ludwigs XVI. eingenommenen Reichthümer machen, als ihre Deputation zu Neudon vor den todtten Körper des im Juni dieses Jahres gestorbenen Sohns Ludwigs XVI. geführt

<sup>\*)</sup> Die Worte der Verfasserin selbst dürften nicht ohne Interesse seyn. Le roi me tendit sa main, la paume en-dessous, comme s'il me l'avait offerte pour la baiser; mais ce fut pour la refermer prestement, en soissant la mienne, qu'il daigna porter à ses lèvres et qu'il eût ensuite la bonté, la politesse, la galanterie exquise d'abattre tout doucement et de maintenir baissée le long de ma robe, sans parler, mais assez longtemps, pour me faire comprendre sa volonté, qui fut d'en rester là. T. I. p. 156.

<sup>\*\*)</sup> In Raumer's histor. Taschenbuch f. 1837. S. 380—386. E. 408 ff.

wurde und der Ober-Ceremonien-Meister sie dem todtten Prinzen anmelde: Monseigneur, voilà une députation des états-généraux.<sup>\*)</sup>

Diese Präsentation führt uns auf die Stellen der Frau von Crequy zurück, welche gerade über die Präsentation am Hofe und das Recht zu derselben sich verbreiten. „Man konnte einfr“, schreibt sie (d. h. zur Zeit Ludwigs XIV.), „am Hofe nicht vorgestellt werden, wenn man nicht im Besitz eines ererbten hohen Ranges sich befand, oder Aeltern hatte, die vom Könige entweder wegen ihrer Aemter oder durch die Gunst und das Wohlwollen desselben mit einer besondern Vertraulichkeit beehrt waren. Aber nachdem der Französische Adel so sehr herabgekommen war, wollte Jedermann der Quelle der Gnade sich nähern, und die Gesuche, um vorgestellt zu werden, wurden so häufig, so allgemein und fast immer so lächerlich, daß man Mittel ergreifen mußte, um sie zu beschränken und eine feste Regel einzuführen.“<sup>\*\*)</sup>

Man muß zur Erklärung dieses Ausfalls wissen, daß Frau von Crequy sich zu einer Zeit, die jedoch von ihr nicht genau bestimmt ist (wie denn die chronologischen Angaben meistens ganz weggelassen sind), böchlich beleidigt fand, daß ein Edelmann aus Anjou, Lejeune de la Fuzonnière, es gewagt hatte, sich den Namen, den Titel und das Wappen der Familie Crequy in Folge alter Ansprüche anzueignen. Die Marquise bot Alles gegen ihn auf, aber die heraldischen Untersuchungen des Hof-Genetogen Eberin lieferten kein für sie günstiges Resultat, bis endlich ihr Sohn, der Marquis von Crequy, die Sache beim Parlamente zu Paris anhängig machte und nach einem vierjährigen Rechtsstreite den Prozeß gewann, wodurch dem Grafen von Crequy dem Jüngeren anbefohlen ward, diesen Namen und das Wappen der Familie abzulegen.

Nachdem sich also die Marquise weitläufig über das Edikt des Königs Ludwigs XV. (unstreitig ist das vom 17. April 1760 gemeint), wonach nur solche Adelige das Recht haben sollten, am Hofe vorgestellt zu werden, die ihren Adel bis zum Jahre 1400 hinaufführen konnten, ausgesprochen und bedauert hat, daß der König mit persönlichen Ausnahmen zu freigebig gewesen sey, fährt sie (p. 126) in folgender Weise fort:

„Heutzutage ist die Ceremonie der Präsentation für die Männer sehr einfach. Der erste Kammerherr vom Dienste nennt sie dem Könige, indem er die Beisehnung ihres Adels nach dem Zeugnisse des Herrn Eberin binzufügt. Seine Majestät neigt darauf etwas das Haupt und sagt ihnen einige Worte über ihre Aeltern, wenn sie die Ehre gehabt haben, dem Könige bekannt gewesen zu seyn. Dann folgen die so Präsentirten dem Könige auf die Jagd und dürfen in den königlichen Equipagen Platz nehmen (monter dans les carrosses du roi). Ist dies nun geschehen, so darf man am Hofe erscheinen, wenn man will.“ (Schluß folgt.)

### Szenen aus Frankreich im März 1815.

Ich weiß nicht, ob es allen Leuten so geht; was mich betrifft, so bekenne ich: Alles, was auf Napoleon Bezug hat, jeder einzelne Umstand, jede Erläuterung über die Zeit, wo er mit seiner mächtigen Persönlichkeit allein den historischen Schauplatz ausfüllte, jeder Beitrag zu seiner Charakteristik interessiert mich aufs Höchste, und meine Wissbegier wird nimmer mde. Man glaube nicht etwa, daß ich den Kaiser liebe; mit nichten! Ich gehöre zu der großen Zahl derjenigen, die es tief empfinden, wie viel Böses er Frankreich gethan hat, die noch viel tiefer empfinden, wie viel Gutes er hätte thun können und nicht gethan hat. Die Ordnung hat er wiederhergestellt, ja, aber im Interesse seiner despotischen Gewalt.

Dreifaches Erz umvanzerte die Krone,  
Darunter schlüß kein menschlich fühlend Herz!“

Er gehört zu den über die Welt gesandten Gottesgeißeln; Keiner hat Menschenrecht und Menschenwürde verwegener mißhandelt, Keiner hat sie so kaltblütig mit Füßen getreten. Das sind meine Gefinnungen als Patriot; dagegen bekenne ich frei, alle Neigung und Liebe, die eine historische Gestalt dem Künstler abgewinnen kann, die habe ich ihm verdienstermaßen zugewendet. Die Persönlichkeit des Kaisers ist die mächtigste, die imponirendste, die erhabenste und anziehendste, die in neueren Zeiten aufgetreten; die Züge seines Antlitzes, mit dem Stempel der großartigsten Originalität gezeichnet, bewältigen den Geist in andächtiger Anschauung durch die Erinnerung an die mächtigen Thaten,

<sup>\*)</sup> Montgallard Histoire de la France. T. II. p. 38.

<sup>\*\*)</sup> T. III. p. 121.